

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2021-05-16 GLAUBE(N) IN DER KRISE

Gottesdienstpredigt in der Ev. Kirchengemeinde Hochdorf am 16.05.2021

Unverschuldet in die Krise

Das erste, das beim Lesen dieses Textes auffällt ist die Tatsache, dass die Jünger hier gänzlich unverschuldet in die Krise geraten. Das erscheint uns vielleicht nicht erwähnenswert, ist aber vor dem Hintergrund des jüdischen Denkens nicht selbstverständlich. Im jüdischen Umfeld war es seinerzeit nämlich durchaus üblich, das Schicksal eines Menschen als Folge seines (Fehl)Verhaltens zu verstehen. Das finden wir im Buch Hiob (Hi 19,28) – aber auch schon in den Sprüchen (Spr 12,21) und nicht zuletzt in den Evangelien, etwa im Zusammenhang mit der Heilung des Blindgeborenen. Hier fragen die Jünger Jesus ganz direkt: »Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?« (Joh 9,3ff). Diese einfache Logik – Wem Unglück widerfährt, der muss gesündigt haben – erscheint uns auf den ersten Blick fremd. Wenn wir aber in unser eigenes Leben hineinschauen stellen wir fest: So weit entfernt von der Sichtweise der Jünger sind wir gar nicht. Auch wir fangen – wenn uns etwas Unangenehmes widerfährt – an nach der Ursache zu suchen, in der Hoffnung, so das Unglück erklärbar, begreifbar und dadurch vermeidbar zu machen. Wenn ich nicht falsch handle, dann kann mir auch nichts passieren.

Der heutige Text zeigt aber, dass diese Logik falsch ist. Dass die Jünger hier in einen heftigen Sturm geraten, der sie in große Schwierigkeiten bringt ist mitnichten die Folge eines Fehlverhaltens oder einer Fehlplanung. Im Gegenteil: Jesus selbst hatte sie ja angewiesen, noch am Abend mit dem Boot ans andere Ufer überzusetzen. Sie haben also genau das getan, was sie sollten. Vielleicht ist das das erste, was uns der Text sagen möchte: Wir können das Richtige tun, wir können uns ganz im Einklang mit dem Willen Gottes befinden – und geraten dennoch in Schwierigkeiten. Wir haben manchmal die Vorstellung, dass wir in der Nachfolge Jesu eigentlich von Krisen und Schwierigkeiten verschont bleiben müssten. Aber dieser Bericht vom Sturm auf dem See belehrt uns eines Besseren. Auch als Christen leben wir noch in dieser Welt und sind den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und Lebensbedingungen ausgesetzt wie alle anderen auch – und die sind in einer gefallenen Schöpfung manchmal alles andere als schön. Christen bleiben von Krankheit, Arbeitslosigkeit, Beziehungsproblemen – und und auch dem Corona-Virus – ebenso wenig verschont wie alle anderen, jedem falschen Wohlstandsevangelium zum Trotz. Seinen Lebensweg mit Jesus zu gehen bewahrt nicht davor, in Krisen zu geraten. Ja, im Gegenteil: Es scheint manchmal sogar so, dass wir nicht trotz, sondern gerade wegen unseres Glaubens in Schwierigkeiten geraten, so wie die Jünger, die ja nichts anderes tun als das, was Jesus sie geheißen hat.

Die Wellen werden höher

Aber lassen wir es damit erst gut sein und wenden wir uns wieder den Jüngern zu. Am Anfang geht das noch ganz gut. Es sind ja Fischer an Bord, die kennen sich aus und wissen, wie man sich verhalten muss, wenn man auf dem See Genezareth von einem Sturm überrascht wird. Aber je länger das dauert, desto nervöser werden auch die Profis. Sie arbeiten fieberhaft, schaufeln hektisch das Wasser aus dem Boot – bis es nicht mehr geht. Und erst jetzt kommen sie auf die Idee, ihren

Rabbi zu wecken, der sich im hinteren Teil des Bootes hingelegt hat und der mitten im Sturm tief und fest schläft. In der Annahme, das mit den Wellen schon zu schaffen und das Problem selbst und durch eigene Anstrengung in den Griff zu bekommen haben sie lange damit gewartet, ihn zu wecken - so lange, dass sich ihre Anspannung nun in einer Mischung aus Furcht, Ärger, Verzweiflung und sogar Anklage Luft macht. Das Markus-Evangelium überliefert die Anrede der Jünger am schärfsten: »Lehrer, kümmerst es dich nicht, dass wir umkommen?« (Mk 4,38). Der Ärger ist verständlich, die Frage legitim – und zu unserem Erstaunen tadelt Jesus, der Rabbi, seine Schüler nicht einmal, auch nicht für die Respektlosigkeit, die in diesen harschen Worten zum Ausdruck kommt. Gott hält unsere Unzufriedenheit, unsere Klagen und selbst unseren Ärger aus, den wir empfinden, wenn wir uns von ihm allein gelassen oder ungerecht behandelt fühlen. Auch Ihre, deine und meine. Er hält den Ärger aus, auch über Corona; die Klagen über die vielen Toten und Infizierten, die wir betrauern und deren Leiden wir als ungerecht und überflüssig empfinden; er hält den Frust aus über die notwendigen Einschränkungen, mit denen wir nun schon seit Monaten leben müssen – und auch den stillen Vorwurf, dass er dem allen nicht schon ein Ende gesetzt hat. Wenn Sie oder ich das Gefühl haben, dass Gott uns alleine lässt, dass er sich aus dem Staub macht, wenn es brenzlig wird – dann dürfen Sie ihm das sagen. Gott hält das aus.

Glauben in der Krise

Es gibt ein schönes Gemälde von Ludolf Backhuysen, das diesen Moment einfängt, als die Jünger Jesus wecken. Was mit an diesem Gemälde gefällt ist der Gesichtsausdruck Jesu, der in einem deutlichen Kontrast zum aufgewühlten Meer steht. Man sieht ihm an, dass er eben noch tief und fest geschlafen hat. Auf diesem Gemälde schaut Jesus weder verärgert noch genervt, sondern eher überrascht. Sofort erkennt er den Grund für Ihre Aufregung und noch bevor er etwas antwortet, beruhigt er erst einmal den Sturm. Dann aber wendet er sich an seine Jünger und fragt nach: »Warum seid ihr furchtsam?« (Mk 4,40).

Das griechischen Wort, das Luther mit »furchtsam« übersetzt, meint eigentlich »verzagt, mutlos«. Und tatsächlich: die Furcht um das eigene Leben ist das eine, was die Jünger umtreibt, das andere aber die Erkenntnis, dass sie es aus eigener Kraft nicht schaffen, die Krise zu bewältigen. Wie viel Mühe haben sie sich gegeben, wie engagiert daran gearbeitet, das Wasser vom Inneren des Bootes fernzuhalten und es vor dem Kentern zu bewahren.

Es geht wohl nicht über die Aussage des Textes hinaus, in diesem Boot – vermutlich das des Petrus – das Lebensboot der Jünger zu erkennen. Es ist ihr Leben, in das sie den Rabbi aufgenommen haben und mit dem sie nun unterwegs sind. Und noch mehr: mit Jesus und den anderen Jüngern an Bord bildet dieses Boot zugleich auch die christliche Gemeinde ab, die in unruhigen Gewässern unterwegs ist. Und so ist es mehr als verständlich, dass sie es als ihre Verantwortung betrachten, sowohl ihr eigenes Leben als auch das ihrer Gemeinschaft, gerade und auf Kurs zu halten. Und so strampeln sie sich ab, mit guter Absicht und mit letzter Kraft, bis sie merken: es geht nicht, wir schaffen es nicht. Und das ist es, was sie mutlos werden lässt – das Bewusstsein, der Verantwortung, die sie für ihr Leben und ihre Gemeinde empfinden, nicht gerecht werden zu können. Ich möchte nicht wissen, wie viele Pfarrer, Pastoren, Kirchenpflegerinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den christlichen Gemeinden und Gemeinschaften landauf und

landab ganz ähnlich empfinden – nicht nur während Corona. Die diese Last der sie erdrückenden Verantwortung Tag für Tag spüren. Wie gut ist es da, Jesus bei sich zu wissen. Und noch mehr: er ist nicht nur da, er reagiert auch auf die Not seiner Jünger, er befiehlt dem Sturm und beendet die Krise – und stellt so seine göttliche Vollmacht eindrucksvoll unter Beweis. »Es entstand eine große Stille«, heißt es im Text – nicht nur außerhalb des Bootes, auch innerhalb, unter den Jüngern. Damit hatten sie nicht gerechnet. Das zeigt auch deren überraschte Reaktion. Vermutlich hatten sie mit ihrem »Gebet« nur erreichen wollen, dass Jesus sie in ihrem Tun unterstützt, dass er mitrudert oder dabei hilft, das Wasser aus dem Boot zu schöpfen. Und so stehen sie da wie angewurzelt. Auch für Christen ist es manchmal überraschend, wenn Gott ins Leben seiner Kinder eingreift.

Die zweite Frage, die Jesus an seine Jünger richtet, lautet: »Habt ihr noch keinen Glauben?« (Mk 4,40). So gut die Geschichte auch ausgeht, so bitter ist der Nachgeschmack, den sie beim einen oder anderen erzeugt – in der Reihe der Jünger wie auch unter uns - weil er (oder sie) aus den Worten Jesu vor allem einen Tadel heraushört: Dein Glaube ist gewogen und gemessen worden und er wurde für zu leicht und für zu klein befunden. Du hast – wieder einmal - versagt. Ein solches Verständnis hat viel mit unserem Gottesbild zu tun. »Habt ihr noch keinen Glauben?« Wir neigen dazu, Glauben als etwas zu verstehen, was wir von uns aus und aus eigener Kraft aufbringen müssen, um Gott gnädig zu stimmen oder um ihn zu beeindrucken. Aber weder Jesus noch sein – und unser – himmlischer Vater will, kann oder muss gar beeindruckt werden.

Der Glaube, den Jesus hier anspricht ist nicht die Fähigkeit, im Namen Gottes die Wellen zu besänftigen und den Sturm zu stillen. Das ist der Glaube, den wir uns wünschen. Der Glaube, der die Kontrolle behält, Berge versetzt und Schwierigkeiten aus dem Weg räumt.

Der Glaube, den Jesus meint ist der, der die Furcht besiegt, ohne dass die Umstände sich zuvor ändern. Das ist der Glaube, den Jesus selbst vorlebt, in dem er – fast möchte man sagen demonstrativ – auf einem Kopfkissen schläft, während der Sturm in vollem Gange ist.

In einem Lied von Arno und Andreas zu diesem Text wird gefragt: »Macht ihm der Sturm den gar nichts aus?«. Das wissen wir nicht. Nasse Kleider am Leib wird auch Jesus nicht mögen. Aber zumindest beunruhigt ihn der Sturm nicht, er macht ihm keine Angst. Er bereitet ihm Ungemach, aber keine Sorgen. Er vertraut seinem Vater, in dessen Hand sein Leben steht – und das seiner Jünger. Nocheinmal: Wir sind es gewohnt, Glauben als etwas zu verstehen, was wir aus uns heraus entwickeln und produzieren – gerne durch Disziplin und Anstrengung und in der Annahme, dass Gott das von uns erwartet. Und so sprechen wir gerne von Glaubenswachstum, Glaubensentwicklung, einem starken Glauben. Aber weh dem, der diesen Anspruch nicht erfüllt und hinter der vermeintlichen Erwartung zurückbleibt.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie sehr ich als junger Christ unter dem Eindruck gelitten habe, das mein Glaube Gottes Ansprüchen nicht genügt - und wie das dazu führte, dass ich mich aus lauter Angst vor Gott mehr mit meinem Glauben beschäftigte als mit dem, an den ich glaube. Der Glaube, den Jesus hier anspricht, ist von ganz anderer – und viel gesünderer – Natur, denn er hat weniger mit Festhalten als mit Loslassen zu tun. Glaube, wie er im Neuen Testament

beschrieben wird, hat viele Facetten, im Kern ist damit aber immer jenes Vertrauen gemeint, das sich auch in Krisen Gott überlässt. Das Vertrauen, auch dort von Gott gehalten zu sein, wo ein eigener Beitrag zur Rettung nicht (mehr) möglich ist.

Der Unterschied lässt sich sehr schön an verschiedenen Illustrationen eines bekannten Bibelverses aufzeigen. In Ps 73,12 heißt es: »Du hältst mich bei meiner rechten Hand«. Zu recht hat dieser Vers schon viele Menschen getröstet und in Krisenzeiten gestärkt. Wenn wir uns aber nun die Illustration der ersten Spruchkarte ansehen, dann löst diese tatsächlich ein Gefühl der Geborgenheit aus – bis wir merken, dass das Bild ja etwas ganz anderes aussagt als der Text – nämlich genau das, wie wir Glauben oft verstehen: »ich bin es, der an Gott festhält«. Und sofort erkennen wir: wenn es auf die Haltekraft des Kindes ankommt, ist alles verloren.



Viel treffender ist dagegen die zweite Illustration, denn hier wird deutlich, was der Psalmist ausdrücken will und was Hans-Joachim Eckstein so treffend in Worte fasst: »Es ist nicht die Kraft des Glaubens, die den Menschen bei Gott hält, sondern Gottes Kraft, die den Menschen beim Glauben hält.« »Du hältst mich bei meiner rechten Hand«. Das ist es, was die Jünger auf dem See erfahren. Und sie lernen dabei: Glauben heißt in erster Linie loslassen und sich dem anvertrauen, der uns liebt und – das dürfen wir hinzufügen – der seinen eigenen Sohn um unsererwillen nicht verschont hat.



Einen solchen Glauben kann man nicht fordern. Das tut Jesus hier auch nicht – und das darf Sie und mich vor allzu hohen eigenen Ansprüchen entlasten. Glaube ist kein Produkt unserer Anstrengung, er ist eine Frucht, die in der Begegnung mit Jesus wächst.

Jesus stillt den Sturm und erweist sich damit als Herr über den Sturm. Aber nicht nur das: er ist auch Herr im Sturm, dem auch in der Krise nichts entgleitet – und dem man daher vollständig vertrauen kann, auch wenn ich im Moment nichts von ihm sehe oder höre. Und diese doppelte Erfahrung – dass Jesus den Sturm stillt, aber auch dass er uns sicher durch die Stürme unseres Lebens hindurch bringt – die wünsche ich uns allen.